



An einem Januarmorgen 2018 sitzt die Schweizer Schauspielerinnen Esther Gensch im Büro eines Anwalts in Zürich. Sie ist 61, zierlich, blond. »Ich habe dank Dieter Wedel einen Gang durch die Hölle gemacht«, sagt sie. »Die Sache belastet mich und meine Familie bis heute massiv.« Gensch hat sich an die *ZEIT* gewandt, nachdem sie im Magazin der Zeitung vor drei Wochen einen Artikel gelesen hatte. Darin hatten mehrere Frauen schwere Vorwürfe gegen den deutschen Regisseur Dieter Wedel erhoben. Der Mut der Schauspielerinnen, ihre Geschichten zu erzählen, habe sie sehr bewegt, sagt Esther Gensch. Auf einen derartigen Beitrag habe sie jahrzehntelang gewartet. Er hat sie dazu bewogen, nun auch von ihrem eigenen »Drama« zu erzählen, das im Dezember 1980 im bayerischen Bad Kissingen seinen Anfang genommen habe.

Im genannten Text vom 4. Januar warf die ehemalige Schauspielerinnen Jany Tempel dem Regisseur Wedel vor, sie 1996 in einem Münchner Hotelzimmer zum Sex gezwungen zu haben. Und Patricia Thielemann – früher ebenfalls Schauspielerinnen, heute eine bekannte Yogalehrerin – berichtete darin, wie Wedel sie 1991 in einem Bremer Hotelzimmer sexuell massiv bedrängt und ihr den Hals zugeprügelt habe, sodass sie sich nur mit äußerster Kraft von ihm habe befreien können. Beide Frauen gaben gegenüber der *ZEIT* eidesstattliche Versicherungen ab. Ehemalige Mitarbeiter einer Filmproduktion erinnerten sich in dem Artikel daran, wie Wedel eine weitere Schauspielerinnen bei Dreharbeiten sexuell unter Druck gesetzt habe.

Dieter Wedel, der im November 75 Jahre alt geworden ist, dementierte jeden dieser Vorwürfe in einer schriftlichen Erklärung und unterstrich seine Angaben ebenfalls mit einer eidesstattlichen Versicherung. Wedel hat nach einer erfolgreichen Karriere als Fernsehregisseur lange das Theater-Festival in Bad Hersfeld geleitet. Von diesem Posten trat er am Montag zurück. In einer persönlichen Stellungnahme schreibt er, dass er die Festsätze »aus der diffamierenden Diskussion« um seine Person heraushalten möchte. Er betont, dass er jede Form von Gewalt verabscheue, gegen Frauen ebenso wie gegen Männer.

Nach der Veröffentlichung Anfang Januar erhielt die *ZEIT* von Lesern und aus der Film- und Medienbranche viel Zustimmung. Schauspielerinnen meldeten sich in der Öffentlichkeit zu Wort und berichteten von unangenehmen bis verstörenden Erfahrungen mit Dieter Wedel, zuletzt im *ZEIT*-Interview die Schauspielerinnen und Präsidentin der Deutschen Filmakademie, Iris Berben. Der Bundesverband Schauspiel und die Filmakademie wollen nun eine Beschwerdestelle einrichten.

Es wurde aber auch scharfe Kritik an der *ZEIT* geübt. Die Veröffentlichung der Vorwürfe gegen Dieter Wedel wurde als »Hexenjagd« bezeichnet. Ein Mann, für den zunächst die Unschuldsumutung gelten müsse, werde »an den Pranger gestellt«. Mehrfach wurde auch insinuiert, Jany Tempel, Patricia Thielemann und jene ehemaligen Mitarbeiter Wedels könnten gelogen haben. Dieser Vorwurf motivierte wiederum weitere Menschen aus der Filmbranche, ihr Schweigen zu brechen. In den Gesprächen, die sie mit der *ZEIT* führten, war oft die Wut über Dieter Wedels Selbstverteidigung zu spüren. »Wenn eine Schauspielerinnen (...) bereit war, aus privaten Gründen mit mir auf ein Hotelzimmer zu gehen, habe ich sie nicht physisch bedrängt oder belästigt oder gar versucht, sie in irgendeiner Form zu sexuellen Handlungen zu zwingen.« So schreibt Wedel in seiner eidesstattlichen Versicherung.

»Wenn er das tut, kann ich nur sagen: Er lügt!«, sagt dazu etwa der Charakterdarsteller Michael Mendl, der selbst mit Wedel gearbeitet hat. Neben der Schauspielerinnen Esther Gensch und Mendl werden hier noch drei weitere Personen zu Wort kommen. Die Vorwürfe reichen bis hin zur Vergewaltigung. Zahlreiche Anschuldigungen lassen sich durch Dokumente aus Archiven belegen, andere durch Aussagen von Zeugen am Filmset und von Freunden und Angehörigen der Frauen.

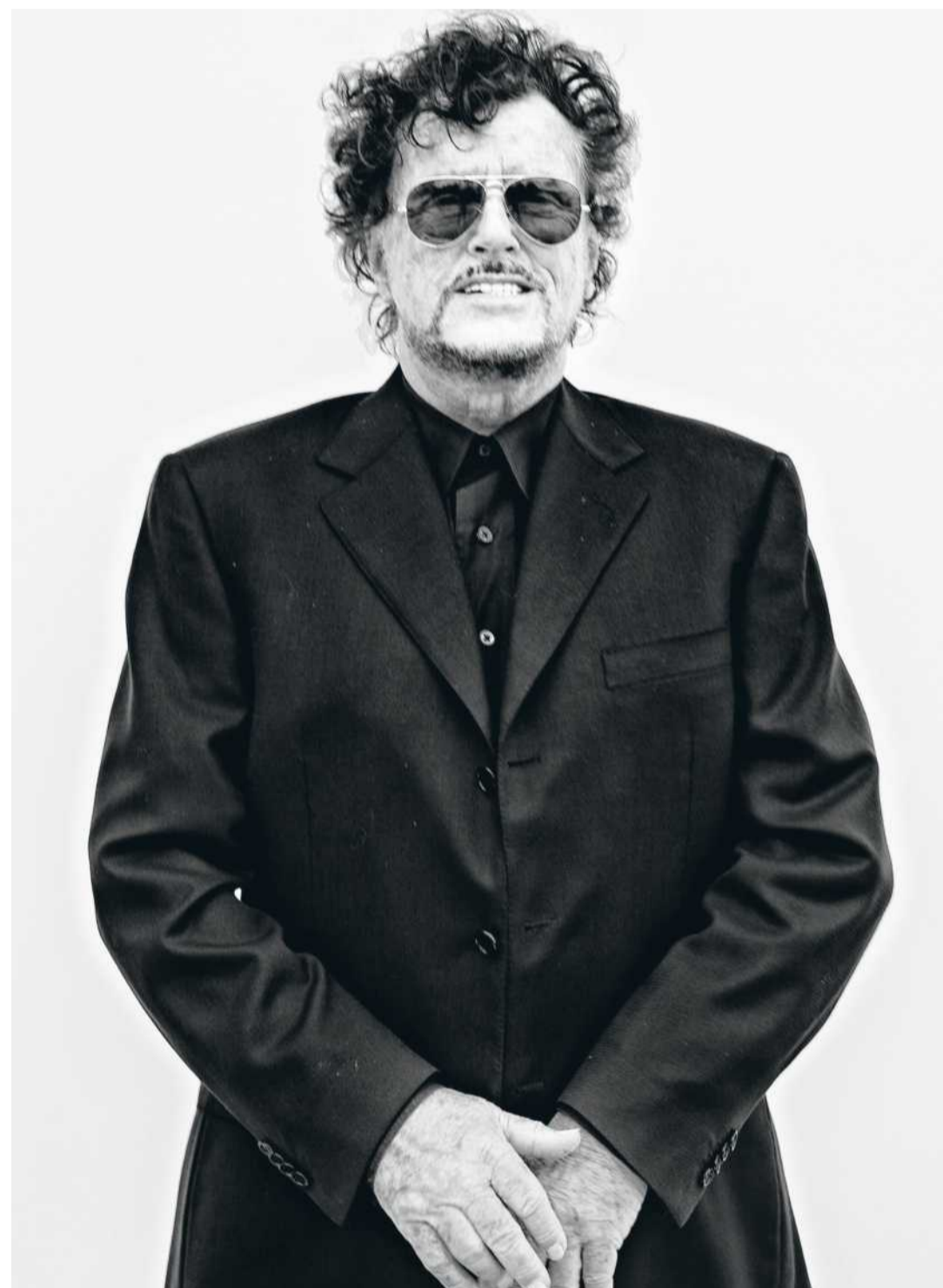
Am Freitag vergangener Woche hat die *ZEIT* Dieter Wedel um eine Stellungnahme zu den neuen, detaillierten Vorwürfen gebeten. Darauf antwortete sein Anwalt am Montagmittag, sein Mandant könne der Bitte nicht nachkommen, da er »aus gesundheitlichen Gründen« dazu nicht in der Lage sei. Er liege mit Herzbeschwerden im Krankenhaus. Wenige Stunden später wandte sich Wedel in einer ausführlichen Stellungnahme an die Öffentlichkeit – laut *Bild*-Zeitung vom Krankenbett aus formuliert. Er sprach von einem »Klima der Vorverurteilung«, vermeintliche Zeuginnen hätten versucht, ihn zu erpressen, er habe von Menschen gehört, denen »fünftellige Beträge für Aussagen« gegen ihn angeboten worden seien. Der Umfang der Darstellungen habe ein für seine Gesundheit und seine Familie erträgliches Maß überschritten. »Deswegen werde ich mich von jetzt an nicht mehr öffentlich äußern«, schreibt Dieter Wedel.

Die *ZEIT* hat keinem Gesprächspartner bei der Recherche zu den Vorwürfen gegen Dieter Wedel Geld bezahlt oder auch nur angeboten. Auch hat dies keine der hier zu Wort kommenden Frauen verlangt. Die Zeuginnen kennen einander nicht, und ihre zitierten Äußerungen sind genau so gefallen.

In der Zürcher Anwaltskanzlei erzählt Esther Gensch, sie habe die Macht des Regisseurs erlebt, er habe sie fast um ihren Beruf gebracht. Gensch ist in der Schweiz sehr bekannt, von 1999 bis 2007 hat sie eine der Hauptrollen in der Schweizer Serie *Lüthi und Blanc* gespielt, sie bekam den Prix Walo und war für

Der Schattenmann

Weitere Schauspielerinnen erheben schwere Vorwürfe gegen den Regisseur Dieter Wedel. Ihre Berichte handeln von üblen Schikanen, Körperverletzung und sexuellen Attacken bis hin zur Vergewaltigung **VON JANA SIMON, ANNABEL WAHBA, CHRISTIAN FUCHS, KHUÉ PHAM UND NADINE AHR**



Dieter Wedel, heute 75 Jahre alt, weist alle Vorwürfe von sich. Er sieht sich als Opfer einer Verleumdungskampagne

den Schweizer Filmpreis nominiert. Allerdings fällt in ihrem Lebenslauf auf, dass sie in den achtziger und neunziger Jahren kaum einen Film gedreht hat.

Im Dezember 1980 hieß Esther Gensch noch Esther Christinat und war 24 Jahre alt, eine junge, hoffnungsvolle Schauspielerinnen, die gerade ihre ersten Rollen spielte. Da meldete sich die Künstleragentur Jovanovic aus München, bei der Gensch unter Vertrag war: Einer der größten deutschen Regisseure, Dieter Wedel, wolle sie casten, es gehe um eine Hauptrolle. Wenn sie die bekomme, bedeute das den Durchbruch, hätten ihre Agentinnen ihr gesagt, so erinnert sich Gensch. Die Agentur Jovanovic existiert heute noch, Gensch's damalige Agentinnen leben aber nicht mehr.

Im Jahr 1980 sei sie nach Hamburg zu »Doktor Dieter Wedel« gefahren, um sich vorzustellen, sagt Esther Gensch. Sie nennt den Regisseur – er hat über Erscheinungsformen des Expressionismus promoviert – bis heute so, »um Distanz zu wahren«. Wedel habe sie in seiner Wohnung empfangen, dort habe sie auch seine Frau Uschi Wolters kennengelernt. Sie hätten über das Filmprojekt *Bretter, die die Welt bedeuten* geredet. Während ihres Aufenthaltes in Hamburg habe sie im Hotel Bellevue übernachtet, und noch am selben Abend habe Wedel vor ihrer Zimmertür gestanden. In ihrem Zimmer habe er das erste Mal versucht, sie zu küssen, und sie überall angefasst. Gensch sagt, sie habe sich sehr bedrängt gefühlt, aber versucht, höflich zu bleiben, und etwas in der Art wie »Jetzt nicht!« gesagt.



HINTER DER GESCHICHTE

Vor drei Wochen berichteten unsere Autorinnen Jana Simon und Annabel Wahba im *ZEIT*-Magazin über mehrere Frauen, die dem berühmten Regisseur Dieter Wedel Belästigungen und Übergriffe bis hin zur sexuellen Nötigung vorwarfen. Das öffentliche Echo war groß. Seither melden sich in der *ZEIT*-Redaktion immer mehr Zeugen, die erzählen, mit Wedel Ähnliches und Schlimmeres erlebt oder beobachtet zu haben. Mittlerweile sind es 18 Fälle. Einige davon dokumentieren wir hier.

Sie sah ihre Chance auf eine große Karriere, und auch ihre Agentinnen hätten ihr zuvor geraten, sie dürfe auf keinen Fall den »großen Wedel« verärgern. »Ich habe das über mich ergehen lassen«, sagt Gensch. Sie dachte, der Übergriff sei ein einmaliger Ausrutscher, der sich am Set nicht wiederholen werde. »Es war mir unangenehm, ich schämte mich und habe mit niemandem darüber gesprochen.«

Dieter Wedel hatte für den Achtteiler *Bretter, die die Welt bedeuten* auch am Drehbuch mitgeschrieben. Produziert wurde die Serie von Telefilm Saar, einer hundertprozentigen Tochter des Saarländischen Rundfunks, Telefilm Saar gibt es seit 2007 nicht mehr. Vier Regisseure wirkten damals mit. Esther Gensch drehte zunächst mit Tom Toelle, der 2006 gestorben ist. »Es war eine wunderschöne Arbeit«, sagt sie. Bis zu jenem Tag Anfang Dezember 1980, dem letzten Drehtag mit Tom Toelle. Im Hotel in Bad Kissingen habe es ein »Nachtessen« gegeben. Als sie das Restaurant betrat, habe Wedel schon am Tisch gesessen. Bereits an diesem Abend sei klar gewesen, was er von ihr wollte, sagt Gensch. Sie aber sei auf ihr Zimmer geflüchtet.

Es folgte der erste Tag mit Wedel, für Gensch »der Beginn eines Alptrausms«. Nichts habe sie dem Regisseur recht machen können. Vor dem gesamten Team habe er sie niedergemacht: was sie da spiele, ob sie überhaupt zu etwas fähig sei? Jede Nacht habe er sie wieder und wieder angegriffen und Sex von ihr verlangt – sie solle auf sein Zimmer kommen. Habe sie nicht geantwortet oder den Hörer neben das Tele-

fon gelegt, habe er an ihrer Tür Einlass gefordert. Mal habe sie ihn »abgewehrt«, mal habe sie sich schlafend gestellt. Danach habe ein Prozess der Zersetzung begonnen. Jeden Morgen habe er sie in die Mitte des Teams gestellt und sie gedemütigt: Sie könne kein richtiges Deutsch, es sei eine Zumutung, mit ihr zu arbeiten. Zudem habe er ihr Aussehen kritisiert: ob sie die ganze Nacht rumfickte? Gensch sagt, sie habe tatsächlich kaum noch geschlafen, weil Wedel sie mit Anrufen und Klopfen an der Zimmertür wach gehalten habe. Hinzu sei die Angst vor jedem neuen Tag gekommen.

In ihrer Not vertraute sich Esther Gensch der damaligen Kostümbildnerin Regina Bätz an. Bätz bestätigt diese Angaben. Sie habe Gensch sogar mit auf ihr eigenes Zimmer genommen und dort übernachtet lassen. »Das gesamte Team hat damals mitbekommen, wie Wedel mich behandelt hat. Niemand hat sich getraut, etwas dagegen zu sagen«, sagt Gensch heute. »In den Blicken der anderen lag Angst.« Angst davor, als Nächster an der Reihe zu sein.

Nach einer oder zwei Wochen, genau weiß Gensch das nicht mehr, sei sie am Ende gewesen. Da sei Wedel am Set zu ihr gekommen und habe gesagt, sie müssten reden, ob er sie am Abend zum Essen einladen dürfe. Gensch sagte unter der Bedingung zu, dass das Treffen im Hotelrestaurant stattfinde, da auch das gesamte Team im Hotel untergebracht war. An diesem Abend, sagt Gensch, sei Wedel charmant gewesen und habe sich wiederholt für sein rüdes Benehmen entschuldigt: Er wolle es wiedergutmachen. Gensch sagt, sie sei sehr erleichtert gewesen. Dann habe Wedel erzählt, er warte noch einen wichtigen Anruf, wolle ihr aber eine Theaterkritik zu lesen geben, die sei wichtig für sie, damit sie seine Arbeitsweise verstehe. Dafür solle sie ihn kurz auf sein Zimmer begleiten.

Also sei sie mitgegangen. Heute findet Gensch ihr damaliges Verhalten selbst blauäugig. Es sei eine Mischung gewesen aus der Hoffnung, nun werde alles gut, und der Furcht davor, den Regisseur erneut gegen sich aufzubringen. Auf dem Flur zu seinem Zimmer habe er sie noch freundlich angelächelt. »Aber als die Tür aufging, blickte ich in ein Gesicht, das ich nicht mehr erkannte«, sagt Gensch. Dann sei alles sehr schnell gegangen. Wedel habe sie in sein Zimmer gerissen, die Tür abgeschlossen, sie auf das Bett geworfen und versucht, ihre Hose zu öffnen und herunterziehen. Sie habe sich mit aller Kraft gewehrt. »Er setzte sich rittlings auf mich, packte meinen Kopf bei den Haaren und schlug ihn immer wieder aufs Bett, einmal auch an die Wand und dann einmal auf die Bettkante. Er hat mir ins Gesicht gespuhkt, seinen Speichel wieder abgeschleckt und gesagt: Wenn du mich küsst, kriegst du Schokolade.« Er habe sie als »Drecksau« beschimpft.

Mit ihrer Halswirbelsäule sei sie so hart auf die Bettkante geprallt, dass sie sich vor Schmerzen und Angst nicht mehr haben rühren können. Daraufhin habe sich Wedel mit beiden Ellbogen rechts und links auf ihren Schal gestützt, den sie um ihren Hals geschlungen hatte, und ihr die Kehle abgeschnürt, sodass sie kaum noch Luft bekommen habe. »Ich dachte, jetzt ist es aus.« Esther Gensch sagt: »Es ist ihm nicht gelungen, in mich einzudringen.«

Am Ende verschwimmt ihre Erinnerung. Sie sagt, dass sie nicht mehr weiß, wie sie aus dem Zimmer gelangt sei und den Weg in die Lobby gefunden habe. Sie habe unter Schock gestanden, starke Schmerzen gehabt und ihren Kopf nicht mehr bewegen können.

In diesem Zustand fand die Kostümbildnerin Regina Bätz sie in der Lobby. »Ein zitterndes verrenktes Kind, das Schutz brauchte«, so erinnert sich Bätz. Sie ist jetzt 74 Jahre alt und in Rente. Sie erzählt davon, wie beliebt Esther Gensch damals im Team gewesen sei, »ein Charmeболzen«. An jenem Abend in der Hotellobby habe Esther ihr erzählt, dass Wedel versucht habe, sie zu vergewaltigen, zudem sei ihr Halswirbel verletzt gewesen. »Es war erschreckend. Dass Esther weg- und ich ihr helfen musste, war klar.«

Am nächsten Tag sollte das gesamte Team nach München umziehen. Gensch wohnte im Hotel Vier Jahreszeiten. Bätz habe die Sachen für sie gepackt, sagt Esther Gensch. Sie selbst habe unvorstellbare Schmerzen gehabt. Die Dreharbeiten wurden daraufhin gestoppt. Das bestätigt auch der damalige Erste Aufnahmeleiter Ulrich John. Die Erklärung sei gewesen: »Heute kein Dreh wegen Halswirbelverletzung der Hauptdarstellerin.« Es habe Gerüchte gegeben, was passiert sei. Weiter möchte John dazu aber nichts sagen. Die Schauspielerinnen Andrea L'Arronge, die später zu den Dreharbeiten dazustieß, sagt gegenüber der *ZEIT*, am Set sei erzählt worden, die Hauptdarstellerin sei verletzt, weil sie nicht mit Dieter Wedel schlafen wollte. Und noch ein weiterer Zeuge, der damalige Regisseur Manfred Geber, der Gensch schon von vorherigen Filmprojekten kannte, sagt gegenüber der *ZEIT*, Gensch sei von einem Tag auf den anderen nicht mehr zum Dreh erschienen, sie sei »krank«, habe es geheißt. »Ihr ging es dreckig damals, wirklich beschissen!«, sagt Geber. Im Team sei allen klar gewesen, dass Wedel versucht habe, Gensch zu vergewaltigen und sie sich dabei verletzt hatte – aber mit Wedel habe keiner darüber gesprochen.

Esther Gensch erzählt, ein Teammitglied habe sie schließlich in München zum Arzt gebracht, und sie habe über Tage unzählige Spritzen bekommen. Ihr Orthopäde sei Hans-Wilhelm Müller-Wohlfahrt gewesen, der langjährige Mannschaftsarzt des FC Bayern München. Gensch entbindet den Arzt von der Schweigepflicht. Seine Assistentin sagt gegenüber der *ZEIT*, Müller-Wohlfahrt könne sich nach 38 Jahren nicht mehr an Esther Gensch beziehungs-

Esther Gensch Ende der siebziger Jahre. Damals hieß sie noch Esther Christinat



Foto: Jürg Helen (D), HippFoto (MfZ)

Zwischenzeitlich ist es kein Geheimnis mehr, wie sich Herr Dr. Wedel am 12. Dezember 1980 nachts im Hotel in Bad Kissingen gegenüber unserer Mandantin verhalten hat. Dr. Wedel wurde gewalttätig und beleidigend und hat unsere Mandantin erheblich verletzt. Sie hat ein schweres Nacken-, Schulter- und Armayndrom

In einem Brief an Dieter Wedels Anwalt aus dem Jahr 1981 erhebt der damalige Rechtsbeistand von Esther Gensch schwere Vorwürfe

Nach Auskunft von Frau Christinat (bzw. ihres Anwaltes) handelte es sich bei ihrer Verletzung um die Folge einer gewaltsamen sexuellen Annäherung durch Herrn Dr. Wedel.

Ausschnitt aus einem Revisionsbericht des Saarländischen Rundfunks, in dem besondere Ereignisse bei der Produktion von »Bretter, die die Welt bedeuten« dokumentiert sind

b) Stillstandszeiten

Die Drehtätigkeit mußte aufgrund von Krankheitsausfällen mehrfach unterbrochen werden und zwar:

5 Tage im Dezember 1980 wegen Ausfall der Hauptdarstellerin Christinat sowie des Regisseurs Dr. Wedel

3 Tage im Mai 1981 wegen Ausfall der neuen Hauptdarstellerin Christensen.

Ebenfalls im Revisionsbericht festgehalten: Die Ausfälle der beiden verletzten Schauspielerinnen verteuerten die Produktion erheblich



Ute Christensen im Jahr 1979. Sie übernahm die Hauptrolle der verletzten Esther Gensch. Vom Schicksal ihrer Vorgängerin wusste sie nichts. Sonst wäre sie gewarnt gewesen

Der Schattenmann Fortsetzung von S. 13

weise an Esther Christinat, wie ihr Name damals lautete, erinnern. Er habe auch keine Akte mehr zu ihrem Fall. Aber im Archiv von Telefilm Saar, das beim Saarländischen Rundfunk lagert, findet sich ein Schreiben von Hans-Wilhelm Müller-Wohlfahrt an die Anwälte der Schauspielerin. Sie habe sich am 15. Dezember 1980 wegen eines »akuten Torticollis mit heftigen Nacken- und Kopfschmerzen sowie Schwindelgefühl, Übelkeit und Erbrechen« in seine ambulante Behandlung begeben. Die Untersuchungen hätten eine »erhebliche Bewegungseinschränkung in allen Bewegungsebenen insbesondere bei Seitneigungen« ergeben. Weiterhin werden diagnostiziert: »empfindlicher Druckschmerz auch über den Nervenwurzeln der gesamten Halswirbelsäule, ein Nacken-Schulter-Arm-Syndrom mit Kopfschmerzen und ein sehr schlechter Allgemeinzustand«. Müller-Wohlfahrt schreibt: »Diese Symptome können eindeutig als Folge der Gewalttätigkeit vom 12. 12. 80 angesehen werden.«

Nach etwa drei Wochen habe sie sich überzeugen lassen, an den Drehort zurückzukehren, sagt Esther Gensch. Sie habe sich vertraglich und dem Team gegenüber dazu verpflichtet gefühlt. »Und natürlich wollte ich spielen.« Zurück am Set, habe keiner aus dem Team mehr mit ihr sprechen dürfen, Wedel habe sie völlig isoliert. »Alle wussten, was los war. Es sah ja auch jeder, denn ich trug eine Halskrause.«

Für ihre Rolle habe sie dann aber ein schweres Barockkostüm anziehen müssen. »Ich stand allein in einem eiskalten Theater auf der Bühne, hatte Schmerzen, und keiner redete mit mir.« Die Schmerzen in Kopf, Nacken und Rücken seien unerträglich geworden. Während sie drehfertig auf der Bühne wartete, habe Wedel für eine Kamerafahrt Schienen über die Sitzreihen bauen lassen, er habe sie dort stundenlang ausharren lassen und niedergemacht, bis sie mit Fieber zusammengesunken sei. Dann habe man sie in einen Zug nach München gesetzt und sie wieder im Hotel Vier Jahreszeiten untergebracht, aber selbst dort habe der Regisseur sie nicht in Ruhe gelassen.

An die Halskrause kann sich auch die Kostümbildnerin Regina Bätz erinnern. Dem Team habe Wedel gesagt, die Verletzung von Esther Gensch rühre daher, dass sie im Vier Jahreszeiten betrunken die Treppe hinuntergefallen sei. »Mir hat er die Mär erzählt, Esther sei eine Nymphomanin, die hinter Männern her ist«, sagt Bätz. Auch an Genschs Zusammenbruch und die Unterbrechung der Dreharbeiten erinnert sie sich. »Ich war fassungslos, dass Wedel versucht hat, Esther zu vergewaltigen. Aber alle hatten Angst vor Wedel.« Und alle wollten weiterarbeiten – auch mit ihm.

Genschs Rolle wurde umbesetzt. Nun sollte die deutsche Schauspielerin Ute Christensen die Hauptrolle bekommen. Bätz sagt, sie sei deren Maße nehmen sollte, sei ihr klar geworden, was für eine üble Geschichte das sei. »Ich konnte ihr nicht die Kleider von Esther überstülpen.« Sie habe dabei immer an die Verletzte denken müssen. Daher habe sie Wedel um ihre Entlassung gebeten. Ein paar Jahre später arbeitete sie dann aber doch noch einmal mit ihm zusammen.

Esther Gensch sagt, sie habe Wedel nicht bei der Polizei anzeigen wollen, habe sich aber an einen Münchner Anwalt gewandt. Im Archiv findet sich ein Schreiben von Esther Genschs Anwalt vom 16. Januar 1981 an die Geschäftsleitung von Telefilm Saar. Darin steht, es sei kein Geheimnis mehr, wie Dieter Wedel sich in der Nacht vom 12. Dezember 1980 im Hotel in Bad Kissingen gegenüber der Schauspielerin verhalten habe. »Dr. Wedel wurde gewalttätig und beleidigend und hat unsere Mandantin erheblich verletzt.« Sie habe ein schweres Nacken-Schulter-Arm-Syndrom und befände sich in einem außerordentlich schlechten physischen und psychischen Zustand. »Herr Dr. Wedel hat durch sein Verhalten mehrere Straftatbestände erfüllt. Wir weisen hier auf die Delikte der versuchten Notzucht, vorsätzliche Körperverletzung, Freiheitsberaubung, Nötigung und Beleidigung.« Wedel habe Gensch – die in dem Schreiben noch Christinat heiße – eine Dreiviertelstunde lang gewalttätig bearbeitet, obwohl sie sich mit allen Mitteln gewehrt und geweint habe und ihre Erstreckungsangst für Wedel erkennbar gewesen sei. Die »zuständigen Herren« von Telefilm

Saar hätten Gensch Schutz und Unterstützung zugesagt, beides sei dann aber versagt worden. Sie habe noch einmal versucht zu drehen, aber weder ihre Gesundheit noch die Behandlung durch Wedel ließen dies zu. Der Anwalt kündigt das Engagement mit sofortiger Wirkung. Er fordert Schmerzensgeld. Seine Mandantin sei auch entschlossen, Wedel anzuzeigen. Das Attest über Arbeitsunfähigkeit, unterschrieben von Müller-Wohlfahrt, liegt bei.

Darauf antwortet am 28. Januar 1981 Wedels damaliger Anwalt. Er weist die Vorwürfe zurück. Laut seiner Darstellung war alles ganz anders: Bereits beim Vorstellungsgespräch sei es für Wedel »peinlichen Annäherungsversuchen« durch Gensch gekommen. Später habe sie ihn wissen lassen, sie träume davon, im Anschluss an die Dreharbeiten mit ihm auf die Bahamas zu reisen. An jenem Abend habe sich Wedel zwischen 22 und 22.30 Uhr verabschiedet, da er sich gesundheitlich angeschlagen gefühlt habe. »Ihre Mandantin folgte unserem Mandanten dennoch bis zu seinem Zimmer.« Sie sei ihm bis in den Vorraum nachgelaufen, Wedel habe sie aufgefordert, ihn nicht länger zu behelligen. »Ihre Mandantin nahm das zum Anlaß, unseren Mandanten zu umarmen. Unser Mandant wies diese Umarmung zurück, woraufhin Ihre Mandantin anfang zu weinen.« Als nach zehn Minuten Wedels Mutter angerufen habe, habe Gensch sich verabschiedet. Erst zwei Tage später habe Wedel von der Halswirbelverletzung gehört. Gensch habe ihm erklärt, vor Jahren einen Unfall gehabt zu haben, weshalb ihr Halswirbel anfällig sei. Am 17. Dezember habe sie ihm erstmals am Telefon erklärt, dass ihre Verletzung von einem Stoß herrühre, »den unser Mandant ihr (angeblich) im Vorraum zu seinem Zimmer am 12. Dezember 1980 versetzt habe, als er ihre Umarmung zurückgewiesen habe«.

Esther Gensch sagt heute, sie habe sich damals nicht zugetraut, weiter juristisch gegen Dieter Wedel vorzugehen. »Ich war 24 und hatte kein Geld.« Dieter Wedel, erzählt Gensch, habe sie im Hotel weiter angerufen und gedroht, er werde sie vernichten, wenn sie den Mund aufmache, aber ihr werde sowieso niemand glauben. Er sei mächtig genug, um dafür zu sorgen, dass sie nie wieder spielen werde, und die Produktionsfirma werde sie verklagen.

Eric Moss, ein bekannter Münchner Produzent, der damals als Aufnahmeleiter arbeitete, bestätigt Genschs Aussagen. Er hatte 1980 seine Freundin Regina Bätz beim Drehen besucht und dabei auch Esther Gensch kennengelernt. Bätz habe ihn kurz darauf gebeten, sich in München um Gensch zu kümmern, sagt Moss. Der Produzent erinnert sich, dass Gensch in einem kleinen Einzelzimmer des Hotels Vier Jahreszeiten gelegen habe. Sie sei verletzt gewesen und habe jeden Tag zum Arzt gehen müssen, um Spritzen in den Nacken zu bekommen.

»Esther hat mir erzählt, was passiert ist. Dass Wedel versucht hat, sie äußerst brutal zu vergewaltigen. Sie sagte, Wedel habe sie auf das Bett geschleudert, sie gepackt und ihren Kopf auf das Bett gehalten.« Eric Moss sagt, er sei auch dabei gewesen, als Wedel bei Gensch im Hotel angerufen habe. »Sie ging ans Telefon und sah aus, als hätte sie einen Geist gesehen«, entsinnt er sich. Gensch habe dann den Hörer so gehalten, dass er das Gespräch mithören konnte. Wedel habe zunächst freundlich geklungen, habe gesagt, dass es ihm leidtue und er Gensch beim nächsten Projekt wieder besetzen werde. Dann aber habe sich sein Tonfall verändert: Wedel habe nun Anweisungen gegeben, wie Gensch die Entstehung der Verletzung erklären solle. Sie solle sagen, sie habe Streit mit ihrem Freund gehabt und sei dabei die Treppe hinuntergefallen. Behaupte sie aber etwas anderes, werde er, Wedel, erklären, Gensch habe an seiner Tür geklopft und sei dann wie eine Furie auf ihn losgegangen. Er habe sie nur abgewehrt, und so habe sie sich verletzt. Die Version erinnere an das oben genannte Schreiben von Wedels Anwalt.

»Es war ein Horror«, sagt der Produzent heute noch. Esther Gensch habe Wedel geantwortet, er solle sie in Ruhe lassen. Moss sagt, in diesem Augenblick habe er begriffen, dass Gensch auch im Hotel nicht vor Dieter Wedel sicher sei, deshalb habe er sie für die nächsten Wochen in der Wohnung eines befreundeten Kameramanns versteckt. Der Kameramann bestätigt das gegenüber der ZEIT.

Heute sagt Gensch, sie hätte damals sofort zur Polizei gehen müssen, aber in diesem Moment habe sie das nicht gekonnt. Stattdessen habe sie sich selbst die Schuld gegeben, sich gefragt, ob sie Wedel irgendwie zu seinen Handlungen eingeladen haben könnte. Und sie fürchtete die Fragen und Kommentare der anderen: Kann das tatsächlich stimmen? So schlimm kann es doch nicht gewesen sein!

Im Archiv des Saarländischen Rundfunks liegt auch ein interner Bericht der Zentralrevision des SR vom 1. Dezember 1981. Es geht darin um die überhöhten Kosten beim Projekt *Bretter, die die Welt bedeuten*. Es heißt, am 14. Dezember 1980 habe sich die Hauptdarstellerin mit einer Halswirbelverletzung und Schockschneinungen in ärztliche Behandlung nach München begeben. Gleichzeitig habe sich Dieter Wedel krankgemeldet und sei in eine Münchner Klinik gegangen. Nach Auskunft der Hauptdarstellerin habe es sich bei ihrer Verletzung um die Folge einer gewaltsamen sexuellen Annäherung durch Wedel gehandelt. Telefilm Saar habe versucht zu vermitteln. Die Dreharbeiten wurden am 7. Januar fortgesetzt, am 14. Januar habe sich die Schauspielerin erneut krankgemeldet und eine weitere Zusammenarbeit mit Dieter Wedel verweigert. In Klammern steht: »Depressionen, Unzumutbarkeit«. Am 16. Januar sei beschlossen worden, die weibliche Hauptrolle umzusetzen.

Esther Gensch ging im Frühjahr 1981 zurück in die Schweiz. »Ich habe versucht, das mit Wedel ungeschehen zu machen, als wäre es nie passiert.« Jahrelang reiste sie nicht mehr nach Deutschland. Und jahrelang hatte sie weiter Schmerzen im Genick. Sie trat nur noch in Filmproduktionen von Freunden auf, ansonsten arbeitete sie fortan hinter der Kamera, als Synchronsprecherin und in der Werbung. »Wedel hat mir alles genommen, was mich ausgemacht hat«, sagt sie. Erst als sie um die 40 war, habe sie darüber reden können, was ihr widerfahren sei: »Mit diesem Dreck geht man nicht hausieren.«

Esther Gensch ist heute Mutter von drei Töchtern. »Ich mache das jetzt für sie!«, sagt sie im Gespräch in Zürich. »Und ich mache das für die Schauspielerinnen, die jünger sind als ich und nicht den Mut haben zu sprechen.«

Esther Gensch sagt, sie habe sich in ihren Beruf zurückgekämpft. 1999 – sie war 43 Jahre alt – sei sie zum Casting der Serie *Lüthi und Blanc* gegangen. Um zu beweisen, dass sie spielen könne. Als ein Moderator sie drei Jahre später im Mittagstisch des Schweizer Fernsehens nach ihrer langen Familienpause fragte, antwortete sie, sie habe mit der Schauspielerei aufgehört, weil sie »auf ganz brutale Weise von einem Regisseur zusammengeschlagen wurde in Deutschland«. Schweizer Boulevardmedien berichteten über den Auftritt. Die Artikel und der Mitschnitt liegen der ZEIT vor. Damals schreckte Esther Gensch noch davor zurück, Wedels Namen zu nennen. Jetzt rieten Freunde und ihre Töchter ihr dazu, an die Öffentlichkeit zu gehen. Ihre Aussagen hat sie mit einer eidesstattlichen Versicherung bekräftigt.

Die mutmaßlichen Taten, die Esther Gensch schildert, sind mittlerweile verjährt. Anders verhält es sich möglicherweise mit jenem Vorwurf, den Jany Tempel vor drei Wochen in der ZEIT erhob: Dieter Wedel habe sie 1996 zum Sex gezwungen. Durch eine Gesetzesänderung von 2015 ruht die Verjährungsfrist von 20 Jahren neuerdings bei schweren Sexualstraftaten bis zur Vollendung des 30. Lebensjahrs des mutmaßlichen Opfers. 1999 wurde Jany Tempel 30 Jahre alt, somit wäre eine Tat erst 2019 verjährt. Die Staatsanwaltschaft München hat aufgrund eines Anfangsverdachts nun ein Ermittlungsverfahren gegen Dieter Wedel eingeleitet.

Jany Tempel und Patricia Thielemann, die Anfang Januar in der ZEIT von Übergriffen durch Wedel berichtet hatten, sind schon lange keine Schauspielerinnen mehr. Und Esther Gensch arbeitet längst nicht mehr für den deutschen Film- und Fernsehmarkt. Viele, die weiterhin im Geschäft sind, trauen sich nicht, unter ihrem Namen über Dieter Wedel zu sprechen. Vielleicht können sie es sich auch nicht leisten.

Eine deutsche Schauspielerin, die man aus Filmen und zahlreichen Fernsehserien kennt, berichtet von Abenden, an denen sich Schauspieler untereinander ihre »Wedel-Geschichten« erzählt hätten. Ihren Namen will auch sie nicht nennen. »Wedel ist vielleicht

der Schlimmste, aber er ist nicht der Einzige«, sagt sie. Wer jetzt über ihn spreche, plaudere womöglich auch negative Erlebnisse mit anderen aus. Jemand, der als illoyal gelte, werde dann nicht mehr besetzt. »Ich habe eine Familie zu ernähren, ich kann es mir nicht leisten, bei irgendjemandem in Ungnade zu fallen.« Auch Anika Decker, eine der erfolgreichsten Regisseurinnen und Film-Autorinnen Deutschlands, die zuletzt mit *Traumfrauen* und *High Society* ein Millionenpublikum erreichte, sagt: »Die meisten Leute wissen ja gar nicht, wie wenige Frauenrollen es gibt. Diesen wenigen Rollen steht ein Heer von gut ausgebildeten Schauspielerinnen gegenüber. Jede muss peinlich genau darauf achten, was sie in der Öffentlichkeit sagt.«

Der Schauspieler Michael Mendl sagt, er habe selbst einmal miterlebt, wie es einer Frau erging, die sich von Wedel sexuell bedrängt gefühlt habe. »Ich habe keinerlei Ambitionen, Dieter Wedel fertigmachen«, sagt er. Dass er sich äußere, habe lediglich etwas mit Zivilcourage zu tun: »Es geht nicht, dass er die Frauen der Lüge bezichtigt.« Frauen, die der Regisseur offenbar als seine Leibeigenen angesehen habe, wie ein absolutistischer Herrscher.

Das Erlebnis, an das Mendl sich deutlich erinnert, trug sich Mitte der neunziger Jahre bei Dreharbeiten zum Mehrteiler *Der Schattenmann* zu. Die Darsteller und der Regisseur wohnten im Hotel Steigenberger in Frankfurt am Main. Eines Abends, sagt Mendl, habe er mit ein paar Kollegen nach Drehschluss mit einer Schauspielerin beisammengesessen. »Sie erzählte uns verängstigt, Wedel habe von ihr verlangt, sie solle ihn noch diese Nacht in seinem Hotelzimmer aufsuchen, und dass sie nicht wisse, wie sie sich verhalten solle.« Sie habe Angst gehabt, einen schweren Stand am Set zu haben, wenn sie der Aufforderung nicht nachkomme. Sie habe ja selbst erlebt, wie Wedel andere bis aufs Blut niedermachen könne. »Ein eindeutiger Gewissenskonflikt, eine psychische Bedrängung«, sagt Mendl. »Wir rieten ihr eindringlich, sich auf gar keinen Fall darauf einzulassen.«

Die Frau habe sich Wedel dann aber doch nicht entzogen – oder nicht entziehen können. »Natürlich war keiner von uns im Hotelzimmer dabei. Aber als die Frau am nächsten Morgen zu uns in den Frühstücksraum kam, war sie in Tränen aufgelöst und seelisch mitgenommen.« Mendl sagt, er habe nicht nach Details gefragt, man lege da nicht noch den Finger in die Wunde. Wedel sei währenddessen auf der Galerie des Hotels in Herrscherpose im weißen Bademantel auf und ab stolzisiert.

Zwei Jahre später hatte auch eine Schauspielerin, die hier Luise Keller heißen soll, ein Erlebnis mit Dieter Wedel. Wieder wird ein Mehrteiler gedreht: *Der König von St. Pauli*. Nach diesen Dreharbeiten habe sie in keinem Film mehr mitspielen wollen, sagt Luise Keller. Bis auf wenige Ausnahmen war sie danach nur noch auf der Bühne zu sehen.

Keller ist heute in ihren 50ern. Als sie ihre Geschichte bei sich zu Hause erzählt, sitzt ihr heutiger Ehemann dabei. Er hat sie ermutigt, zumindest unter anderem Namen zu berichten. Keller wirkt nervös und sagt, sie habe in der Nacht vor dem Gespräch nicht schlafen können: »Die Erfahrung mit Wedel ist das Schlimmste, was ich bislang in meinem Beruf erlebt habe.«

Am Vorabend ihres zweiten Drehtags, im Januar 1997, habe Wedel sie auf ihrem Hotelzimmer in München angerufen und sie gebeten, zu ihm ins Zimmer zu kommen. Sie könne gerade nicht, redete Keller sich heraus – Wedel habe sehr erobert auf sie gewirkt. Am nächsten Morgen bei Drehbeginn habe er sich dann vor ihrem Auftritt ganz nah hinter sie gestellt, sodass sie seinen Atem im Nacken habe spüren können. Sie brauche es, dass er in ihrer Nähe stehe, soll er gesagt haben. »Dann, als mein Auftritt für die Szene kommen sollte, stieß er mich mit der Faust von hinten so in den Rücken, dass ich stolperte und auf die Knie fiel.« Er habe sie angebrüllt, wie dumme sie sich anstelle, sie vergeude sein teures Filmmaterial.

»Ich verstand überhaupt nicht, was er da tat. Ich hatte ja noch gar nicht gespielt, es gab also gar keinen Grund, sich über meine Arbeit aufzuregen«, sagt sie. »Ich ahnte nicht, dass dies der Auftakt für eine Zermürbungskampagne sein würde, die gar nichts damit zu tun hatte, ob ich gut oder schlecht spiele.« Luise Keller berichtet – wie die anderen – von nächtlichem Telefonterror, Schikane, Drohungen, dass sie keine Rollen mehr bekomme, wenn sie sich nicht füge. Und – vom Regisseur im Bademantel.

Es sei wenige Wochen später gewesen, Februar oder März 1997, als Wedel morgens im Vier Jahreszeiten an ihre Tür geklopft habe. Das Zimmermädchen sei gerade da gewesen, um das Bad zu reinigen. »Die Tür war noch gar nicht ganz offen, da drängte Wedel sich im Bademantel herein«, so erzählt es Luise Keller. »Er packte mich an den Schultern, drückte sich an mich und schob mich rückwärts in mein Zimmer hinein. In dem Moment kam das Zimmermädchen aus dem Bad, Wedel ließ von mir ab und stammelte etwas, ob wir schwimmen gingen oder so.«

Vier Mitglieder des Filmteams bezeugen, wie Wedel die Schauspielerin Luise Keller am Set quälte, sie Szenen Dutzende Male wiederholen ließ. Keller sei oft kurz vor dem Heulen gewesen. Dieter Wedel hat auch Männer am Set angebrüllt und gedemütigt. Einige, die beim *König von St. Pauli* dabei waren, berichten, dass er zum Beispiel den mittlerweile verstorbenen Hauptdarsteller Oliver Hasenfratz regelmäßig beschimpft habe. Die zahlreichen Frauen, die der ZEIT von cholerischen Ausfällen ihnen gegenüber berichten, stellen in ihren Fällen jedoch immer eine direkte Verbindung zu abgelehnten sexuellen Avancen her. Es gibt aber auch viele Schauspieler, Schauspielerinnen und Teammitglieder, die Wedel gut behandelt hat und die ihn bis heute für seine Arbeit und seinen Intellekt schätzen. Wedel habe sich beim *König von St. Pauli* für seine Wut anfälle auch immer wieder vor der Crew entschuldigt. Was viele Gesprächspartner übereinstimmend sagen: Wedel habe sich seine Opfer vor allem unter den jüngeren und eher zarten Schauspielerinnen gesucht, den unsicheren, die ihm offenbar nichts entgegenzusetzen konnten. »Er zeigte zwei Seiten: Schauspieler, bei denen er wusste, dass er seine Macht nicht ausspielen kann, behandelte er mit Respekt. Und dann gab es solche, die er vor dem gesamten Team erniedrigt hat«, sagt die Autorin Yvonne Görlach, die jahrelang in Wedels Produktionsfirma arbeitete und bei den Dreharbeiten zum *König von St. Pauli* dabei war.

Luise Keller sagt, Wedel habe ihr aber nicht immer gedroht, sondern auch einmal am Telefon gesagt, dass er sich in sie verliebt habe. Die Schauspielerin sagt, sie sei auch darauf nicht eingegangen. Einmal, als sie das Gebrüll am Set nicht mehr ausgehalten und er ihr gedroht habe, sie rauszuschmeißen, habe sie ihm geantwortet: »Ja bitte, schreiben Sie mich raus aus dem Drehbuch, dann hört das endlich auf, und ich muss nicht vertragsbrüchig werden.« Sie wusste, dass es sehr schwer sein würde, am dem Vertrag herauszukommen. Eine Schauspielerin, die nach Wochen der Dreharbeiten aussteigt, verursacht – anders als Mitglieder des Technikteams – hohe Kosten, weil jede ihrer Szenen mit einer neuen Darstellerin nachgedreht oder das Drehbuch umgeschrieben werden muss. Schauspieler können in solchen Fällen Schadensersatzpflichtig sein.

Im Juni 1997, als nur noch wenige Wochen zu drehen waren, erlitt Keller am Set des *Königs von St. Pauli* einen körperlichen Zusammenbruch. »Ich war nach einer längeren Pause wieder am Drehort und saß in der Maske, als ich von nebenan Wedel wieder brüllen hörte, der gerade eine andere Schauspielerin fertigmachte. Ich hatte solche Aversionen gegen diesen Mann, gegen seine Stimme, seinen Geruch.« Die Einzelheiten des Zusammenbruchs möchte Keller nicht offenlegen, aber die Details sind der ZEIT aufgrund eigener Recherchen und ärztlicher Bestätigung bekannt. Auch eine Maskenbildnerin und weitere Teammitglieder erinnern sich an den dramatischen Tag.

Dieter Wedel in Aktion: Hier am Münchner Set des »Königs von St. Pauli« im Jahr 1997. Alle wollten mit ihm arbeiten



Nach kurzer Zeit kehrte die Schauspielerin an den Set zurück. Doch nicht einmal der Produktionsleiter sei es gelungen, sie vor Wedels Demütigungen zu schützen. »Ich wusste, es blieb mir nichts anderes übrig, also schaltete ich auf Durchzug bis zum Ende der Dreharbeiten«, sagt Luise Keller. Sie habe starke Medikamente verschrieben bekommen, sodass sie sich wie in Watte gepackt gefühlt habe. Danach habe sie nie mehr mit Wedel gearbeitet.

Die ehemalige Schauspielerin Lena Hein, die in Wirklichkeit auch anders heißt, war 32 Jahre alt, als sie auf Dieter Wedel traf. Auch sie, eine mittlerweile 74-jährige schmale Frau, die grauen Locken zusammengesteckt, das Gesicht sorgfältig geschminkt, will ihren richtigen Namen hier nicht nennen. Sie lernte Wedel 1975 bei Dreharbeiten zu der NDR-Serie *Pariser Geschichten* in Hamburg kennen.

Wenige Tage nach Beginn der Proben im Studio Hamburg habe der Regisseur sie um ein Treffen in einem Restaurant gebeten. Er wolle mit ihr über ihre Rolle sprechen. »Ich empfand die Einladung als lästige«, sagt sie. »War er nicht zufrieden mit meiner Arbeit? Am Set hatte ich erlebt, wie er andere per Lautsprecher aus dem Regieraum heraus zur Schnecke machte.«

Nachdem die Proben beendet waren, erzählt Lena Hein, hätten sie sich zu zweit in sein Auto gesetzt und seien losgefahren. Es sei ein großer Wagen gewesen, vielleicht ein BMW. Da sie in München lebte und Hamburg kaum kannte, habe sie kein Gefühl dafür gehabt, wohin es ging. Plötzlich sei Wedel von der Straße in ein Waldstück abgelenkt. Wo sie sich befanden, wusste sie nicht. Es sei bereits dunkel gewesen. »Ich hatte ein mulmiges Gefühl.«

Wedel habe den Wagen gestoppt, sagt sie. Dann habe er sich vom Fahrersitz zu ihr herüberbeugt, um sie zu küssen. Sie habe ihn abgewehrt, so etwas wie »Lassen Sie das!« gerufen, doch er habe weitergemacht. »Er sagte etwas in der Richtung von »Hab dich nicht so!«, erinnert sich die Schauspielerin. Vielleicht hätte sie die Tür aufreißt und in den Wald hinauslaufen können, doch sie habe sich nicht getraut: Die Straße konnte zwar nicht sehr weit entfernt gewesen sein, doch weit genug, um sich im Dunkeln zwischen den Bäumen zu verirren. »Er hat an meiner Kleidung gezerrt und sich zu mir rübergewälzt, bis sein Körper über meinem war.« Sie habe einen Rock getragen, meint sie, er habe seine Hose heruntergezogen.

Hein beschreibt die Szene als aussichtslosen Kampf. »Irgendwann dachte ich: Der einzige Weg, das zu beenden, liegt darin, meinen Widerstand aufzugeben. Dann ist es schnell vorbei.« Ihre Erinnerung an das, was dann folgte, ist verschwommen: Ihr Körper habe schlaff auf dem Beifahrersitz gelegen, während Wedel über sie hergefallen sei. Schließlich sagt sie: »Er hat mich penetriert.«

Wie lange die mutmaßliche Vergewaltigung gedauert habe, wisse sie nicht mehr genau – ein paar Minuten. »Als er befriedigt war, hat er sich sofort von mir abgewendet«, erinnert sie sich. »Ich hab versucht, mich einigermaßen wieder anzuziehen. Ich war total zittrig und verzweifelt.« Viele Details habe sie vergessen. Oder verdrängt. Woran sie sich noch gut erinnern könne: die stumme Rückfahrt. Die heiße Dusche, unter der sie lange geweint habe.

»Ich fühlte mich entwürdigt. Beschämt. Ich habe mich gefragt, ob ich mich anders hätte wehren können oder ob ich in meinem Auftreten zu freundlich war. Und ich dachte: Wie kann ich das jemals wieder schön finden mit jemandem, den ich mag? Hoffentlich ist das nicht für den Rest meines Lebens zerstört.«

Um sie zu verdrängen, habe sie die Ereignisse im Wald sehr lange verschwiegen. Sie habe Angst gehabt, zur Polizei zu gehen, und sie habe sich vor den Folgen für ihren Beruf gefürchtet. Und sie habe sich zu sehr geschämt, um sich ihren Kollegen am Set anzuvertrauen. Von dem Angriff habe sie nur ihrem inzwischen verstorbenen Mann, ihren Söhnen und einer Schwiegertochter erzählt – und auch das erst Jahre später. Andeutungen darüber machte sie auch einigen wenigen Freunden gegenüber.

»Ich weiß nicht, was damals genau stattgefunden hat, aber ich weiß, dass sie sehr ängstlich war und

nicht wusste, ob sie weiterdrehen sollte oder nicht«, sagt eine Hamburger Freundin, bei der Hein während der Dreharbeiten wohnte. Die Schauspielerin hat auch ihr nichts erzählt.

Am Morgen nach dem Vorfall kehrte Hein an den Set zurück. Ihre Arbeit jetzt abzubrechen, dachte sie, würde das Ende ihrer Karriere bedeuten. Wedel habe sie von nun an anders behandelt: »Er hat seine Regieanweisungen genutzt, um mich herabzusetzen«, sagt sie. »Er wollte, dass meine Figur hässlich und dumm überkam. Ich sollte ständig mit vollem Mund sprechen.«

Die Drehtage, sagt sie, habe sie wie Prüfungen absolviert, in denen es galt, ihren Stolz zu retten. »Ich hatte schon von Vergewaltigungen in der Filmbranche gehört und dachte mir: Du bist bestimmt nicht die Einzige. Ich wollte ihm nicht die Genugtuung geben, mich zitternd und gedemütigt zu sehen«, sagt Hein.

Ihr älterer Sohn, heute 50, erinnert sich noch gut daran, wie seine Mutter damals aus Hamburg zurückkehrte. Obwohl er erst acht Jahre alt war, machte er sich große Sorgen um sie. »Sie war völlig aufgelöst und weinte ständig. Sie sagte immer: »Ich hatte einen blöden Regisseur, der mich gequält hat.« Lange hat er nicht verstanden, was damals mit seiner Mutter los war. Was im Wald passiert sein soll, hat sie ihm, seinem Bruder und dessen Frau erst vor zwei Jahren berichtet. »Wir saßen nach dem Abendessen zusammen am Tisch und kamen irgendwie auf Wedel«, erinnert sich der jüngere, 45-jährige Sohn. »Sie sagte, dass sie von Wedel mit seinem Auto in ein Waldstück gefahren worden sei und dort von ihm vergewaltigt wurde. Ich dachte erst, ich hätte nicht richtig gehört. Ich war fassungslos. Es war ein Schock.«

Beiden Söhnen fiel es schwer, weiter nachzufragen. Details haben sie erst im Zuge der *ZEIT*-Recherchen erfahren. Der Ältere war es, der nach dem ersten *ZEIT*-Artikel über die Vorwürfe gegen Wedel die Reporter in Kontakt mit seiner Mutter brachte und sie selbst dazu ermutigte, ihre Geschichte zu erzählen.

Etwa drei Jahre nach den Dreharbeiten zu den *Pariser Geschichten* bekam Hein über ihre Agentur das Angebot, erneut mit Dieter Wedel zusammenzuarbeiten. Sie sollte eine kleine Rolle in einem Fernsehfilm spielen, der Ende der siebziger Jahre im ZDF lief. Laut einer alten Freundin versetzte das Angebot die Schauspielerin in einen Ausnahmezustand. »Sie war zurückhaltend mit irgendwelchen Schilderungen, sagte mir aber, dass sie Angst vor Wedels Annäherungsversuchen habe«, erzählt die Freundin, bei der Hein damals drei Wochen verbrachte. In dieser Zeit habe Hein unentwegt um die Frage gekreist, ob sie noch mal mit Wedel zusammenarbeiten sollte oder nicht. »Sie empfand die Vorstellung als gruselig«, erinnert sich die Freundin, »seine Person flößte ihr Angst ein.«

Doch viele Jobs, die für Hein in Betracht gekommen wären, gab es zu dieser Zeit nicht – sie hatte zwei Söhne zu versorgen, war alleinerziehend und wollte nicht zu lange für Dreharbeiten abwesend sein. Schließlich habe sie sich gesagt: »Es ist eine kleine Rolle in einer großen Produktion. Ich weiß ja jetzt, wie der tickt. Ich falle bestimmt nicht noch mal drauf rein, wenn er mit mir allein etwas besprechen will.« Sie müsse einfach aufpassen.

Vor Drehbeginn änderte sie ihre Meinung. »Plötzlich bekam ich doch kalte Füße.« Sie habe bei der Produktionsfirma angerufen, um zurückzuziehen – das Büro sei einverstanden gewesen. »Die Erleichterung war riesig, als sie das sagten. Ich dachte mir: Es ist viel besser, auf das Geld zu verzichten, als sich ihm noch mal auszusetzen.«

Kurze Zeit später – vielleicht am selben Nachmittag, vielleicht auch am Folgetag – habe Wedel sie angerufen. »Er hat mir gesagt, dass ich mich strafbar mache, wenn ich aus dem Vertrag aussteige«, erzählt Lena Hein. »Er sagte, ich würde nie wieder einen Fuß in ein Studio setzen.« Sie sei eingeschüchtert gewesen und habe ihre Meinung erneut geändert. Während der Dreharbeiten habe sie darauf geachtet, stets in einem Pulk von vielen Menschen zu bleiben. Ihre Erleichterung sei groß gewesen, als die Dreharbeiten nach zwei Tagen ohne Vorfälle vorbei waren.

Je mehr Zeit verging, desto mehr habe sie mit anderen über Wedel geredet. Wenn befreundete Schauspieler Geschichten über Mobbing oder Nö-

tigung durch ihn erzählten, habe sie manchmal gesagt: »Das habe ich auch erlebt.« Warum hat sie ihn nicht angezeigt? »Ich dachte: Da wird einem weiß Gott was unterstellt, und dem wollte ich mich nicht aussetzen.«

Von den achtziger Jahren an spielte Lena Hein immer weniger Rollen. Schließlich beendete sie die Schauspielerei ganz, um in der Firma ihres zweiten Mannes mitzuarbeiten. In ihrem neuen Beruf, sagt sie, sei sie sehr glücklich geworden.

Und noch eine Frau hat der *ZEIT* geschildert, wie Dieter Wedel sie behandelt habe. Ihre Geschichte führt zurück zu den Dreharbeiten zum Fernsehfilm *Bretter, die die Welt bedeuten*, aus denen Esther Gensch mit einer Halsverletzung ausgeschieden war. Im Januar 1981 wurde die Hauptrolle neu mit Ute Christensen besetzt. Jung, blond und zierlich wie die verletzte Esther Gensch. Die Neue wusste nichts vom Schicksal ihrer Vorgängerin und nichts über die Gründe der Umbesetzung. Die beiden Frauen sind einander nie begegnet.

Nach einer kurzen Unterbrechung gingen die Dreharbeiten zu *Bretter, die die Welt bedeuten* also weiter. Wedel tauschte die Hauptdarstellerin aus, doch er blieb offenbar derselbe. Ute Christensen sagt, er habe von ihr verlangt, dass sie ihm ganz gehorche und gehöre.

Christensen war gerade aus Hollywood zurückgekommen, wo sie Werbung für den US-Kinostart eines Mauerdramas gemacht hatte, in dem auch Horst Buchholz mitspielte. Christensen selbst war wenige Jahre zuvor im Kofferraum eines Autos aus der DDR in den Westen geflüchtet. Danach hatte sie große Hauptrollen fürs Fernsehen gespielt und auch fürs Kino. Der *stern* berichtete über ein »Gesicht, das man nicht vergißt«. Eine amerikanische Agentur bot ihr an, sie könne in den USA arbeiten, aber da hatte sie bereits für die Hauptrolle in *Bretter, die die Welt bedeuten* unterschrieben.

Wedel habe sie besetzt, ohne sie jemals getroffen zu haben, erinnert sich Christensen. »Ich war so stolz, mit Doktor Wedel zu drehen.« Noch heute nennt sie ihn stets mit Titel. Er wäre ein »toller Drehbuchautor« und »ein großartiger Regisseur« gewesen, »wenn er durch sein bösarziges Verhalten seine Produktionen nicht so in Gefahr gebracht hätte«. Sie erzählt, wie vielversprechend die ersten Tage am Set waren: Wedel habe sie überschwänglich gelobt, auch gegenüber ihrer Agentin. Nachdem er aufgeschnappt hatte, dass sie weiße Blumen mochte, habe er ihr weiße Rosen geschenkt. So gut sei es gelaufen – bis zu jenem Abend, der alles veränderte.

Ute Christensen hat noch nie öffentlich darüber gesprochen, was sich vor 37 Jahren ereignete. Von den Medien hat sie sich wegen schlechter Erfahrungen ferngehalten. »Das alles war jahrzehntlang in meiner Seele verschüttet«, sagt sie.

Auch sie untermauert heute ihre Schilderungen mit einer eidestattlichen Versicherung. Vieles von dem, was sie erzählt, lässt sich, wie bei Esther Gensch, durch Unterlagen aus dem Archiv von Telefilm Saar belegen. Der Saarländische Rundfunk stellte die Papiere bereitwillig zur Verfügung, da der Sender selbst an einer Aufarbeitung interessiert ist. Und es gibt Augenzeugen, denen noch gut im Gedächtnis ist, was damals geschah: Ein Aufnahmeleiter, der Tonmeister, der Requisiteur und eine prominente Schauspielerin bestätigen, was Ute Christensen berichtet.

»Wedel ist ein Meister der Manipulation«, sagt Christensen, »ein Sadist.« Sie wolle aber nicht sein Opfer sein. Die peinigenden Ergebnisse mit ihm hätte sie selbstbewusst und stärker gemacht. Bis heute lebe sie ein glückliches Leben. Nur für eine Sache macht sie den Regisseur mit verantwortlich: für ihre bis heute anhaltende Trauer über eine Fehlgeburt.

Ungefähr nach dem 20. Drehtag habe Dieter Wedel sie ins Kasino in Bad Kissingen eingeladen, sagt sie. Das erste Mal in ihrem Leben habe sie am Roulette Tisch geockt. Fasziniert habe sie Wedel beim Essen zugehört, wie er über die Figur sprach, die sie spielte. Danach habe er sie ins Hotel gebracht und ihr noch Blätter mit einem überarbeiteten Text gegeben, die sie für den nächsten Drehtag über Nacht lernen sollte. Was dann passierte, schildert Christen-

sen so: Als sie sich in der Lobby mit französischen Küsschen auf die Wangen habe verabschieden wollen, habe Dieter Wedel sie festgehalten, an sich herangezogen und auf die Lippen geküsst. Sie habe sich geschämt, es sei ihr peinlich und sie sei überfordert gewesen, sagt Christensen. Wedel habe gewusst, dass sie verheiratet war.

Was er nicht wusste: Christensen war im zweiten Monat schwanger. Ihre mittlerweile verstorbene Agentin habe ihr dazu geraten, diese Tatsache am Set geheim zu halten, sagt sie. Wedel habe über sie gelacht, als sie übermüdet in der Lobby gestanden habe, erinnere sich Ute Christensen. Dann habe er gesagt: »Du bist wie meine eigene Tochter, darum muss ich mich doch besonders um dich kümmern.« Daraufhin habe er vorgeschlagen, noch zusammen aufs Hotelzimmer zu gehen, einen Schlummertrunk zu nehmen und gemeinsam den Text zu lernen und noch weiter daran zu arbeiten. Christensen fasste sich und will gesagt haben: »Als deine Hauptdarstellerin sollte ich morgen früh fit sein.« Dann drehte sie sich, nach eigener Schilderung, um und ging auf ihr Zimmer. Allein.

Todmüde, aber aufgewühlt habe sie den neuen Text in der Nacht gelernt. Am nächsten Morgen habe der »Albtraum« begonnen. Als sie in der Maske saß, habe ihr ein Regieassistent mehrere Seiten Papier hereingereicht: neue Dialoge. Der Text vom Vorabend habe plötzlich nicht mehr gegolten. Wedel habe ihre Passagen wohl in der Nacht noch einmal vollkommen umgeschrieben. Den neuen Text habe sie nun auswendig lernen sollen – eine halbe Stunde vor Probenbeginn. Als sie am Text scheiterte, sei Wedel ausgeflippt, erinnere sich Christensen. Er habe gesagt, dass sie weder den Text noch ihre Rolle unter Kontrolle habe. Jähzornig habe er sie – bis eben noch sein Star – angeschrien, die Wörter »Möchtegern-Hauptdarstellerin« und »Kuh« seien gefallen. Als sie daraufhin in Tränen ausgebrochen sei, habe er sich noch weiter in seine Wit hineinestiegt und sie schließlich ins Hotel geschickt, erinnert sie sich.

Die Serie sei erst zu einem Viertel abgedreht gewesen, und es sei von da an immer schlimmer geworden. Oft habe sie nun erst am Morgen ihren jeweils neuen Text bekommen, den sie schnell auswendig lernen musste. Sie sei die einzige Darstellerin am Set gewesen, die Wedel so behandelt habe. Er habe nun alles an ihr kritisiert, ihre Mimik, ihr Gestik. »Das war Mobbing«, sagt Ute Christensen.

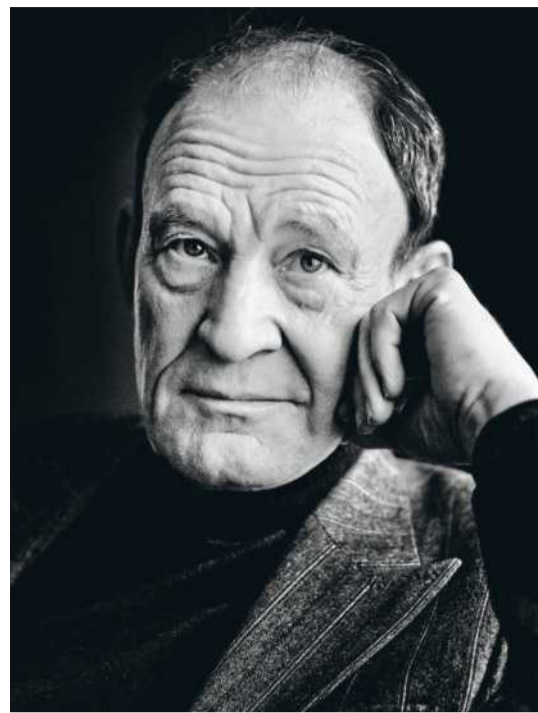
Jeden Tag sei sie von nun an vor dem gesamten Team gedemütigt worden. Das bestätigte mit genau diesen Worten auch Manfred Geber, der stets am Set war, weil er für die Requisite verantwortlich zeichnete. Drehtage mit zehn bis 15 Stunden und danach noch nachts im Hotel Texte lernen – das sei keine Ausnahme gewesen, sagt Christensen. Monatelang. Sie habe nicht mehr schlafen und fast nichts mehr essen können, die gesamte Zeit sei ihr übel gewesen. Die Tage seien zur Qual geworden. Wedel habe sogar noch einen Selbstmordversuch ihres Charakters in das Drehbuch geschrieben. Zudem sei ihre Rolle von Tag zu Tag geschrumpft, andere Schauspielerinnen hätten dafür mehr Text bekommen, sagt sie.

Daran erinnert sich auch Christensens Kollegin Andrea L'Arronge. Sie selbst sei für eine Rolle mit drei Drehtagen für die Serie engagiert worden. Nachdem sie um den 40. Drehtag herum zum Set gestoßen sei, sei der von ihr verkörperte Charakter jedoch immer wichtiger geworden und Christensens Rolle immer mehr aus dem Drehbuch herausgeschrieben worden. Am Ende drehte L'Arronge statt drei volle 30 Tage.

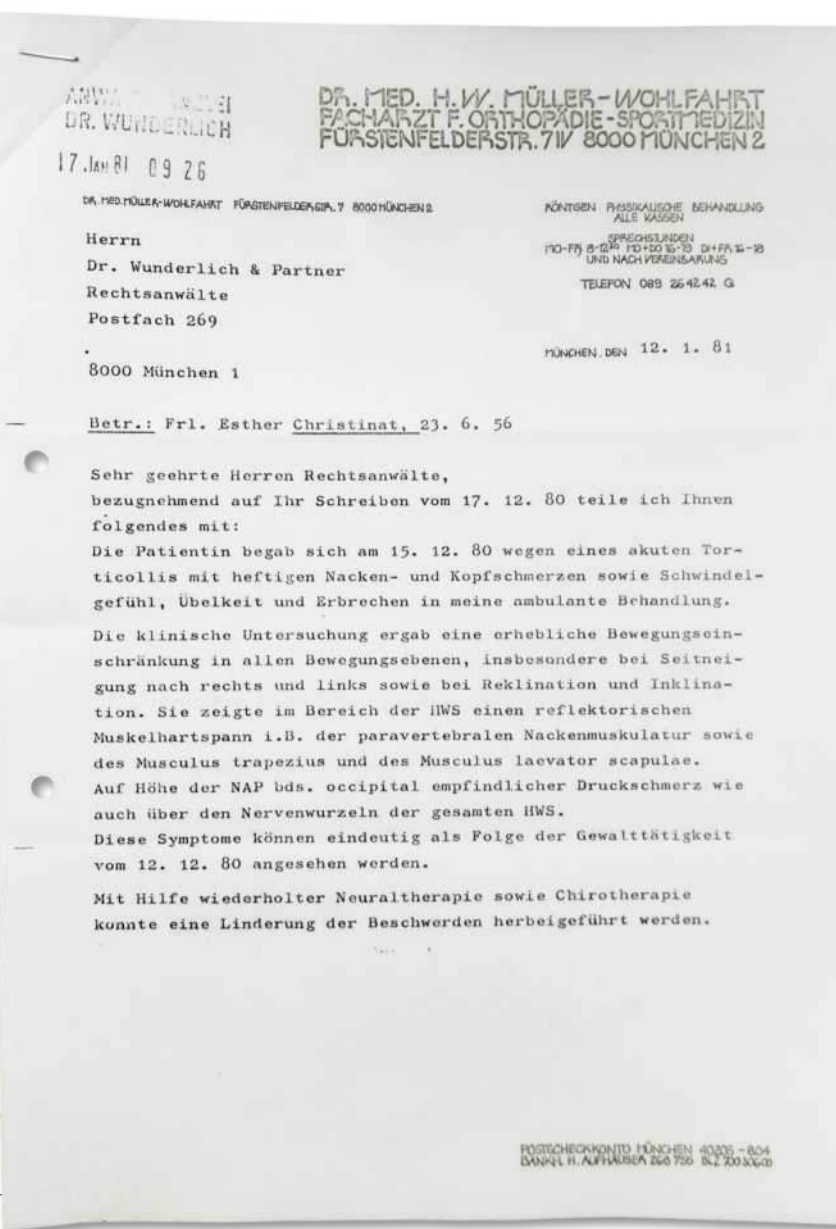
Irgendwann habe sie nicht mehr gekonnt, sagt Ute Christensen heute. Darum habe sie Dieter Wedel um eine Aussprache gebeten. Seine Reaktion sei jedoch nur gewesen: »Ich werde dafür sorgen, dass du – wenn überhaupt – nur noch als Synchronsprecherin arbeiten kannst.« Kurz darauf, am 6. Mai 1981, erhielt Christensen einen Brief der Produktionsfirma, unterschrieben vom Regieassistenten. Sie solle sich vor allen Ensemblemitgliedern entschuldigen, weil sie angeblich am Set herumzähle habe: »So eine Scheißerie mache ich nicht noch mal wieder.« Der Brief liegt der *ZEIT* vor. Christensen sagt, sie habe diesen Satz nie gesagt.

Der Brief habe sie in einen gelähmten Zustand versetzt, sagt Christensen. Als sie sich ihrer Agentin

Der Darsteller Michael Mendl hat miterlebt, wie vorzeitig eine junge Kollegin war, die es mit Wedel zu tun bekommen hatte



Der Arztbrief des Orthopäden Hans-Wilhelm Müller-Wohlfahrt dokumentiert eine schwere Halswirbelverletzung



Fotos: Ursula Düren/dpa Picture-Alliance (3); Frank Zauritz (M); Dokument privat